

INTERNATIONAL BIBLIOGRAPHY OF MAPS AND ATLASES [Elektronische Ressource] = Internationale Bibliographie der Karten und Atlanten. – [Ed. 1] (1998) – ... – München: Saur, 1998 – ... – CD-ROMs; 12 cm, in Behälter 24 x 22 x 6 cm

(Bibliographien der Welt auf CD-ROM)

Systemvoraussetzungen: 1 IBM-kompatibler PC mit 80486-Prozessor oder höher; mindestens 8 MB RAM, mindestens 10 MB freier Platz auf der Festplatte; MS-Windows ab Version 3.1x; CD-ROM-Laufwerk (optional 2 CD-ROM-Laufwerke), Maus

Erscheint dreijährl. – Titel auf dem Behälter. – Benutzeroberfläche in engl., dt., franz., span. und ital. – Bibliogr. Beschreibung nach Ed. 2 (2001)

ISBN 3-598-40500-6 EUR 1520.00

In Zusammenarbeit mit der Research Libraries Group (RLG) in Mountain View, Kalifornien veröffentlicht der K. G. Saur Verlag die Reihe *Bibliographien der Welt auf CD-ROM*. Ergänzt wird diese um die großen Sprachen der Welt gruppierte Serie digitaler Informationsmittel durch themenbezogene Bibliografien. Die hier angezeigte *Internationale Bibliographie der Karten und Atlanten* = *International bibliography of maps and atlases* ist ein solches aus dem bibliografischen Hauptsammelbecken abgezweigtes Spezialprodukt. Es liegt inzwischen in einer zweiten Ausgabe vor und hat sich somit bereits im praktischen Einsatz bewähren können.

In gewohnter hoher Qualität bietet diese Bibliografie mit mehr als 406.000 Einträgen (Stand: Anfang 2001) einen differenzierten Zugriff auf ausführliche bibliografische Beschreibungen von geografischen Karten und Atlanten. Für die bibliothekarische Sonderform *Karte* ist dieser Umfang beachtlich, auch wenn die Titel im Clusterverfahren aufgenommen wurden und nicht redaktionell nachbearbeitet werden konnten. Die Bibliografie verzeichnet primär Karten, die als Teil wertvoller Altbestände, durch Kauf oder als Pflichtstück den Weg in Bibliotheken fanden. Wie bei einer Bibliografie nicht anders zu erwarten, wird auf einen Besitznachweis für einzelne Bibliotheken verzichtet. Auch konnten wichtige öffentlich zugängliche Kartenbestände in Archiven wie etwa die der nationalen Kataster-, Forst- oder Landeskulturbehörden oder Nachweise über komplette Verlagsproduktionen bedeutender kartografischer Anstalten nicht berücksichtigt werden.

Vielmehr wird dieser fachbibliografische Datenhort aus den Meldungen der amerikanischen und europäischen Partnerbibliotheken der RLG gespeist. Die thematische Palette der verzeichneten Werke ist dabei weit angelegt: von einfachen oder speziellen Landkarten bis hin zu Wandkarten und Globen, vom historischen Mercator-Atlas bis zum extraterrestrischen Mars-Atlas. Die Bearbeitungszeit dieser Bibliografie reicht somit vom Jahr 1300 bis zur Gegenwart (2001). Ferner schließt sie neben der konventionellen Karte auch digitale Kartenformen mit ein.

Bei der hier gewählten kooperativen Vorgehensweise und der erstrebenswerten Breite und Vielfalt einzelner Karteninhalte konnte das bibliografische Quellenmaterial nur eingeschränkt aufbereitet werden: Neben einer notwendigen Dublettenkontrolle wäre eine zusätzliche Rechtschreibprüfung wünschenswert gewesen. So ist die zu Grunde gelegte Datenmenge ihrer Art nach als ein *offenes Ganzes* anzusehen, welches auch kleine Inkonsistenzen aufweist: So hat sich beispielshalber der Nachweis einer Partitur von A. Eckerts aleatorischer Komposition der Galgenlieder nach Ch. Morgenstern hierhin verirrt.

Das Werk ist als eine internationale Bibliografie angelegt und geht damit über mögliche Eingrenzungen, wie sie den Landes- oder Nationalbibliografien auferlegt sind, hinaus. Allein die thematische Einbindung in allgemeine kartografisch darstellbare Wissenskonzepte ist Kriterium für eine Aufnahme: Es finden sich zum Beispiel neben den klassischen Schulatlanten, wie sie für die historischen Fächer bei uns mit dem Traditionsnamen *Putzger* und andernorts vielleicht mit dem Namen *Muir* verbunden sind, auch zahlreiche Atlanten speziell für Kinder in dieser Bibliografie.

Eine Besonderheit dieser Datenbank wie auch der gesamten Reihe liegt bei der konsequent eingehaltenen Mehrsprachigkeit: Bereits bei der Erstinstallation wählt man zwischen englischer, französischer, italienischer, spanischer oder deutscher Sprache aus. Danach erscheinen alle Hinweise und Indizes in der gewählten Sprache. Die notwendigen Hilfedateien lassen sich bequem in einem separaten Windows-Fenster öffnen und sind mit instruktiven Beispielen ausgestattet.

Eine hohes Maß an Benutzerfreundlichkeit wird durch verschiedene Suchindizes ermöglicht: Es stehen 28 Indizes im Listen-, Masken- oder Standardmodus zur Verfügung, wobei in den beiden letzten Suchmodi die Boole'schen Operatoren als weitere Verfeinerung der Suchtechnik voll angewendet werden können. Als Besonderheit muss hier die Erweiterung um rein geografische Suchindizes als universell anwendbare Suchwerkzeuge hervorgehoben werden: Neben den verschiedenen Maßstäben kann nach den jeweiligen Koordinaten, Reliefdarstellungen, Projektionen, Nullmeridianen und geografischen Gebieten gesucht werden. Die Vielfalt kartografischer Wiedergabeformen scheint in der hier angebotenen bibliografischen Kategorienbildung ein gelungenes Äquivalent gefunden zu haben.

Als ein unnötiges Ärgernis, welches eine kommende Neuauflage keinesfalls erleben sollte, muss die Sprachbezeichnung »Holländisch« im Index *Sprache* erwähnt werden. Diese fehlerhafte Eins-zu-eins-Übertragung des englischen *dutch* greift in der deutschsprachigen Version zu kurz und ist durch »Niederländisch« zu ersetzen.

Zugänglich ist die *Internationale Bibliographie der Karten und Atlanten* durch Erwerb der jeweiligen CD-ROM. Es ist erklärte Absicht des Verlags, für die Reihe *Bibliographien der Welt auf CD-ROM* etwa alle zwei Jahre digitale Aktualisierungen zum Grundwerk zu veröffentlichen oder – wie im vorliegenden Fall – eine zweite CD-ROM-Edition der ersten unmittelbar folgen zu lassen. Hier werden auch den Beziehern von vorherigen Ausgaben deutlich günstigere Konditionen beim Kauf eingeräumt. Mit der *Internationalen Bibliographie der Karten und Atlanten* liegt ein umfassendes, auf größtmögliche Benutzerfreundlichkeit angelegtes und ausbaufähiges digitales Referenzwerk vor, dessen bereits vorhandene Nutzungspotenziale längst noch nicht erschöpft sind und für weite Nutzerkreise eine lohnenswerte Entdeckung darstellen.

Jörg Derksen

BATTLES, MATTHEW: Die Welt der Bücher: eine Geschichte der Bibliothek / Matthew Battles. Aus dem Amerikan. von Sophia Simon. – Düsseldorf: Artemis und Winkler, 2003. – 255 S.: Ill.; 21 cm
Einheitssacht.: Library <dt.>
ISBN 3-538-07165-9 Pp.: EUR 24.90 (DE), ca. EUR 25.60 (AT), ca. sfr 42.00

Der Untertitel dieses Buches aus der Feder des Bibliothekars der Widener Library in Harvard und Harper's-Kolumnisten erweckt zweifelsohne große Leserwartungen, denen der Autor mit seinem Werk indes nicht gerecht wird. Ob diese bittere Enttäuschung am Ende in Verärgerung umschlagen muss, wie Johannes Willms in der Süddeutschen Zeitung urteilt, mag eine individuelle Befindlichkeitsfrage sein; aber eine Geschichte der Bibliothek bietet dieser etwas zu hastig zusammengeleitete Band anekdotenreicher Schlaglichter gewiss nicht, und wenngleich sich der Autor durch einen eher lockeren Plauderton auszuzeichnen versucht, ist seine Essayammlung in ihrer ungewollten Heterogenität im Grunde genommen auch nicht besonders leicht zu lesen.

Battles beginnt seinen Parforceritt im eigenen Haus, der Widener Library, die die Mutter eines beim Untergang der Titanic ums Leben gekommenen Harvard-Absolventen stiftete. Der leidenschaftliche Büchersammler erläutert am Anfang seine eigene Autorenmotivation als Bibliothekar im Zeitalter der hybriden Bibliothek sowie der Informationsflut und thematisiert die Wissensorganisation im Wandel der Zeit. In den folgenden fünf Kapiteln richtet er seinen Blick zunächst auf das Bibliothekswesen der Antike und der Renaissance, beschreibt die Genese der Bibliotheken in England und Nordamerika und streift am Ende die Bibliotheks- und Buchzerstörungen des 20. Jahrhunderts. Als roter Faden zieht sich durch diese Zeitreise meistens das Anekdotische. So erfährt der Leser von den Buchrollen in Alexandria, vom Zusammenhang der Bücherverbrennung im 3. Jahrhundert vor Christus unter Shihung mit dem Bau der Chinesischen Mauer und der Wiederentdeckung der antiken Buchkultur im Italien der Renaissance. Ausführlicher geraten seine zwei Kapitel zur Entwicklung des Bibliothekswesens in England und Nordamerika. Der mit Jonathan Swifts »Bücherschlacht«

apostrophierte Überblick kontrastiert die Auseinandersetzungen um die alten und neuen Formen der Wissensorganisation und geht auf die Streitschriften zur explodierenden Buchproduktion der Frühen Neuzeit ein, um sich dann unter der Rubrik »Bücher für alle«, wiederum anekdotenreich an Antonio Panizzi und Melville Dewey illustriert, dem Problem der Büchermassen mit seinen bibliothekarischen Herausforderungen sowie veraltungstechnischen Lösungen zu widmen. Das Jahrhundert der Bibliotheks- und Buchzerstörungen versucht Battles anhand der zweimaligen Zerstörung der Bibliothek von Löwen im Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie der Vernichtung der bosnischen Nationalbibliothek in Sarajewo während des Bürgerkriegs im ehemaligen Jugoslawien zu exemplifizieren. Ausgehend vom Phänomen der Genisa, dem Grab aller Geschriebenen in der jüdischen Kultur, beschließt ein Blick auf den Verlust im Regal die Zeitreise von Epoche zu Epoche, in denen Bibliotheken wachsen und sich verändern, florieren und eingehen, blühen und verblühen, wie der Autor in nahezu elegischen Tönen am Ende bemerkt.

Dem sicherlich über manche Strecken hinweg recht unterhaltsamen Buch gebracht es vor allem an einer systematischen Linienführung. Im Bemühen, seiner Geschichte der Bibliothek als einem immer wieder gewagten, aber letztendlich zum Scheitern verurteilten Ordnungsversuch Kontur zu geben, verliert sich Battles in einer sprunghaften Assoziationsreihe. Die Proportionierung der Einzelessays ist dem Autor fraglos missraten, die einseitige Schwerpunktsetzung auf den angelsächsischen Raum spart den Blick auf das kontinentaleuropäische Bibliothekswesen der Moderne nahezu aus. Das Literaturverzeichnis im Anhang spiegelt im Prinzip die Linienlosigkeit des Buches wider und hinterlässt eher den Eindruck eines ausgeschütteten Zettelkastens, aus dem sich der Autor bei seinen einzelnen Abhandlungen bedient hat; und der Großteil der Anekdoten gehört eigentlich zum sattsam bekannten Arsenal der auflockernden Elemente für eine leser- bzw. Zuhörerfreundliche Vermittlung von Bibliotheksgeschichte. Die Lektüre von Matthew Battles' Buch ist gewiss kein Ärgernis, aber sein Werk mag ein Beleg dafür sein, dass eine nur oberflächlich kaschierte Zusammenfüh-

rung von bisweilen durchaus ideenreichen Einzelessays nicht zwingend ein überzeugendes Gesamtbild als Ergebnis zeitigt.

Sven Kuttner

D'ALESSANDRO, DARIO: Hauptrolle Bibliothek: eine Filmographie / Dario D'Alessandro. Übers. und bearb. von Karin Heller. – Innsbruck; Wien; München; Bozen: Studien-Verl., 2002. – 297 S.: Ill.; 20 cm
Einheitssacht.: Silenzio in sala! <dt.>
ISBN 3-7065-1701-9 kart.: EUR 30.00, sfr 53.50

Dario D'Alessandro leitet seit 1971 die Biblioteca provinciale »G. D'Anunzio« in Pescara und arbeitet in vielfältiger Weise mit der Vereinigung italienischer Bibliotheken zusammen. In seiner Filmografie bespricht er über 430 Filme (S. 16), die entweder einen Bibliothekar darstellen oder in einer Bibliothek spielen. Dabei stellt sich heraus, dass Francis Ford Coppola und Nanni Moretti mit jeweils vier Beiträgen die meisten Filme zum Thema produziert haben (S. 9).

Die verschiedenen Bibliothekstypen wie beispielsweise National-, Universitäts-, Schul-, Gefängnis-, Spezial- und Öffentliche Bibliotheken werden jeweils in gesonderten Kapiteln abgehandelt. Des Weiteren werden wichtige Teilaspekte von Bibliotheken, wie Leseausweise, Computer oder Internet untersucht. Die systematisch geordneten Besprechungen und Analysen machen ca. 100 Seiten des Buches aus, die restlichen 200 Seiten umfassen das Verzeichnis der Filme in alphabetischer und chronologischer Aufzählung, sowie das Verzeichnis der Regisseure.

Filmografien zum Thema »Bibliothek im Film« (S. 15) sind fast gänzlich unbekannt, was sicherlich damit zusammenhängt, dass der Interessenschwerpunkt der Bibliothekare vor allem bei den gedruckten Medien liegt. Dabei sollte allerdings nicht übersehen werden, dass das – vor allem in der Vergangenheit – stereotype Überzeichnen von Bibliothekaren und deren Arbeit im Film einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die öffentliche Wahrnehmung dieser Berufsgruppe darstellt. D'Alessandro untersucht in seinem ersten Kapitel das Darstellen dieser Stereotype im Film. Dabei handelt er männliche und weibliche



Merkmale getrennt ab. Die »säuerliche, ältliche, altjüngferliche, fast häßliche Frau mit Brille und Haarknoten ist am häufigsten auf der Leinwand zu sehen« (S. 24), wohingegen Männer öfter durch frustrierte Personen dargestellt werden, die sich unterdrückt fühlen und diesen Beruf nur als Ausweg oder Fluchtmöglichkeit gewählt haben (S. 26). Allerdings herrschen typisierte Rollen vor allem in älteren Filmen vor, die Darstellung von Bibliothekaren / Bibliothekarinnen in neueren Filmen fällt oftmals günstiger aus (S. 34).

Das Stereotyp schlechthin, nämlich des zur Ruhe mahnenden Bibliothekars, ist geschlechtsunabhängig und wird in einem kurzen Kapitel separat abgehandelt.

Der Autor arbeitet an mehreren Stellen den Unterschied der Darstellung von Bibliothekaren in Filmen aus den USA und Europa heraus. Hierbei zeigt sich, dass die Public Library mit ihrem angeborenen Geist der öffentlichen Dienstleistung und der daraus resultieren-

den hohen Akzeptanz im realen Alltagsleben, Regisseure weitaus weniger dazu verführt, Charaktere zu überzeichnen (S. 36, S. 46). In einer Gesellschaft, in der fast jeder ab dem Volksschulalter mit einer Bibliothek vertraut ist (S. 52), verwundert es nicht, dass sich dieser Sachverhalt durch verstärkte Präsenz in Filmbeiträgen widerspiegelt. Die Public Library beispielsweise wird – nicht zuletzt aus diesem Grunde – am häufigsten für Filmsequenzen verwendet, wobei sie in jeder Filmgattung zu finden ist, vom Drama bis zum Horrorstreifen (S. 46). Dem Kapitel »Die öffentliche Bibliothek und ihre Dienste« schenkt der Autor mit zwölf Seiten überdurchschnittlich hohe Beachtung und unterteilt noch einmal in wichtige Teilaspekte wie: Katalogisierung und Klassifizierung, Spezialsammlungen, Zeitungslesesaal, Kinder in Bibliotheken, spezielle Dienste und Beratung/Entlehnung. Dem Thema Klassifizierung widmet sich beispielsweise der Film *Party Girl*, eine Komödie aus den USA. Die sich auf die Klassifikation und auf die

Katalogisierung beziehenden Sequenzen wenden sich vor allem an das amerikanische Publikum, da dieses an die Freihandaufstellung und die DDC gewöhnt ist. In Europa hingegen hatte die lustige Komödie, die in Amerika in einer Fernsehserie gipfelte, keinen Erfolg (S. 48).

Dem Thema Liebe in der Bibliothek wurde ein drei Seiten langes Kapitel gewidmet. Es ist wohl das Ambiente einer Bibliothek, das dazu beiträgt, dass der Funke zwischen zwei Verliebten überspringt (S. 80). Selten sind dabei jedoch zwei Bibliothekare betroffen, wenn doch, so ist dem Ganzen meist kein gutes Ende beschieden (S. 76).

Es bleibt zu erwähnen, dass – trotz aller Stereotypen, mit denen Bibliothekare / Bibliothekarinnen oftmals konfrontiert werden – die Liste der schönen, oft auch verführerischen Bibliothekarinnen sehr lang ist: »Sie beginnt mit Carole Lombard 1932 in *No Man of Her Own* und reicht bis zu Julia Roberts 1991 in *Sleeping with the Enemy*.« (S. 10)

Auch verbergen sich hinter so manchem Bibliothekar ungeahnte Abgründe, wovon Giacomo Casanova und Dracula Zeugnis ablegen (S. 9).

Die Bibliothek als Ort der geistigen Freiheit und des Widerstandes gegen Zensur ist Gegenstand im Film »*Storm Center*« (USA, 1956) in dem sich das Bibliothekspersonal wehrt, ein marxistisches Lehrwerk aus den Bücherregalen zu entfernen (S. 227). Die Szenen, die in der Bibliothek spielen, dauern fast eine Viertel Stunde und weisen ihr damit einen zentralen Stellenwert im Filmgeschehen zu, was allerdings in der Reihe der untersuchten Filme eine Ausnahme bleibt.

D'Alessandro vergleicht Klischees immer wieder mit der prosaischen Wirklichkeit und lädt dadurch zu einer Auseinandersetzung zwischen der Wechselwirkung der beiden – oftmals konträr empfundenen Bereiche – Film und Bibliothek ein. In erster Instanz jedoch bleibt seine Veröffentlichung eine Filmografie und die einzelnen Kapitel enthalten schwerpunktmäßig Kurzabhandlungen der gesichteten Filme, die keine persönliche Wertung beinhalten. Alles in allem ein nützliches Nachschlagewerk, das thematisch geordnete interessante Zusatzinformationen liefert und zum späteren Anschauen der Filme einlädt.

Christiane Eulig

DIE REZENSENTEN

Dr. Gerd Brinkhus, Universitätsbibliothek Tübingen, Wilhelmstr. 32, 72016 Tübingen, gerd.brinkhus@ub.uni-tuebingen.de

Jörg Derksen M. A., M. LIS., Institut für Städtebau, Bodenordnung, Kulturtechnik / Professur für Städtebau und kommunale Infrastruktur – Bibliothek, Nussallee 1, 53115 Bonn, j.derksen@uni-bonn.de

Christiane Eulig, Deutsches Institut für Filmkunde – DIF, Bibliothek, Schaumainkai 41, 60596 Frankfurt am Main, eulig@deutsches-filminstitut.de

Dr. Sven Kuttner, Universitätsbibliothek München, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, sven.kuttner@ub.uni-muenchen.de

Prof. Klaus Peters, Fachhochschule Köln, Fakultät für Informations- und Kommunikationswissenschaften, Claudiusstr. 1, 50678 Köln, klaus.peters@fh-koeln.de

Prof. Dr. Torsten Seela, Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, Fachbereich Buch und Museum, Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Karl-Liebknecht-Str. 132, 04277 Leipzig, tseela@bum.htwk-leipzig.de

Dr. Rainer Strzolka, Fachbereichsbibliothek Gartenbau, Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung / Technische Informationsbibliothek und Universitätsbibliothek Hannover (TIB/UB), Herrenhäuser Str. 2, 30419 Hannover, Rainer.Strzolka@tib.uni-hannover.de

Prof. Dr. Konrad Umlauf, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Bibliothekswissenschaft, Dorotheenstr. 26, 10117 Berlin, konrad.umlauf@rz.hu-berlin.de

HANDBUCH URHEBERRECHT UND INTERNET / hrsg. von Jürgen Ensthaler ... Bearb. von Ulrich Block ... – Heidelberg: Verl. Recht und Wirtschaft, 2002. – 497 S.; 22cm (Schriftenreihe Kommunikation & Recht; Bd. 7)

**Literaturverz. S. 445–464
ISBN 3-8005-1250-5 kart.: EUR 92.00**

Jahrtausendlang war es Aufgabe der Bibliotheken, Werke in körperlicher Form, d. h. als Tontafeln, Buch, CD-ROM etc., zugänglich zu machen. Urheberrechtlich gesehen handelt es sich bei dieser Art von Werknutzung um Verbreiten. Das bibliothekarische Verbreitungsrecht ist eine relativ unproblematische Rechtsmaterie. Für den Praktiker reicht es im Allgemeinen zu wissen, dass urheberrechtlich geschützte Materialien, die der Bibliotheksträger im seriösen Handel gekauft hat, frei, also ohne dass eine Lizenz des Rechtsinhabers eingeholt werden müsste, ausgeliehen werden dürfen. Wesentlich schwieriger ist das Recht der Verkörperung von Werken durch Bibliotheken oder mit Hilfe von Bibliotheken, mit anderen Worten: das Recht der Bibliothekskopie. Was die Bibliothekskopie in analoger Form angeht, dürften die wichtigsten Fragen durch das drei Jahrzehnte währende Bemühen der bibliothekarischen Rechtskommissionen beantwortet sein. Auch das infolge der Urheberrechtsnovelle vom 10. September 2003 (insbesondere § 53 Absatz 2 Satz 3 Urheberrechtsgesetz) aufgetretene Problem der digitalen Bibliothekskopie dürfte mit Hilfe der den Bibliotheksjuristen seit langem bestens vertrauten Prinzipien des Vervielfältigungsrechts kurzfristige eine praktikable Lösung finden.

So gut wie keine Erfahrungen hat das Bibliothekswesen jedoch mit dem Rechtsregime, dem das bibliothekarische Internetengagement unterliegt. Urheberrechtlich gesehen ist das Angebot von Werken zur Onlinenutzung eine Werkvermittlung in unkörperlicher Form, also eine Werkwiedergabe. Das Urheberrechtsgesetz stellt nicht jede Form der Wiedergabe, sondern nur die öffentliche Wiedergabe unter seinen Schutz. Die bibliothekarische Wiedergabe für einzelne Benutzer, z. B. die Ermöglichung des Hörens von CD-Musik in einer Abhörkabine oder des Sichtbarmachens eines Mikrofiche- oder CD-ROM-Textes mit Hilfe eines Lesegerätes bzw. eines Computers, ist deshalb nie als urheberrechtlich relevante Werknutzung angesehen worden.

Die gelegentlich von Bibliotheken veranstalteten Dichterlesungen oder Filmvorführungen sind zwar unzweifelhaft Formen der öffentlichen Wiedergabe, da sie aber nur selten angeboten werden, in der Regel nur ein kleines Publikum erreichen und zumeist auf Lizenzbasis durchgeführt werden, bestand für die Bibliothekspraxis bislang kein Anlass, den Rechtsfragen der öffentlichen Wiedergabe größere Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Situation hat sich grundlegend verändert, seitdem mit der Einführung des Rechts der öffentlichen Zugänglichmachung (§ 19a UrhG) durch die Urheberrechtsreform vom 10. September 2003 feststeht, dass das Angebot von Urheberwerken zum Abruf über das Internet dem Recht der öffentlichen Wiedergabe unterfällt. Damit hat das Interneturheberrecht schlagartig eine große und mit der Ausweitung der bibliothekarischen Internetangebote stets wachsende Bedeutung für das Bibliothekswesen erlangt. Ein Handbuch des Interneturheberrechts darf also mit erheblichem Interesse aller Bibliothekare, die mit Internetangeboten zu tun haben, rechnen. Das hier vorgestellte Werk wird den Erwartungen an eine praxisbezogene, auch Nichtjuristen verständliche Gesamtgestaltung des Rechtsgebietes in hervorragender Weise gerecht.

Die Abhandlung beginnt nach einer allgemeinen Einführung mit einer Erläuterung des urheberrechtlichen Werkbegriffs und bespricht die für die Internetpraxis besonders wichtigen Werkarten, wie Computerprogramme, Datenbanken und Multimedia-Werke. Da das Urheberrechtsgesetz nicht nur das Urheberrecht, sondern darüber hinaus die verwandten Schutzrechte regelt, wird u. a. auch das für die Bibliothekspraxis wichtige Recht des Datenbankproduzenten berücksichtigt. Die anschließende »urheberrechtliche Bewertung der Vorgänge im Internet« ist das zentrale Kapitel des Handbuchs. Hier werden Uploading, Caching, Routing, Downloading, Browsing, Linking, Framing etc. sorgfältig in das System der urheberrechtlichen Verwertungsrechte eingepasst. Es folgen gelungene Abhandlungen der Schrankenregelungen, des Vertragsrechts, des Rechts der Verwertungsgesellschaften und, von besonderer Bedeutung für die Bibliothekspraxis, eine Darstellung des Haftungsrechts. In diesem Zusammen-

hang ist den Herausgebern zu danken, dass sie, über das eigentliche Urheberrecht hinausgehend, die Regelungen des Teledienstegesetzes einbezogen haben. Bekanntlich beinhaltet das Teledienstegesetz Haftungsprivilegien für Anbieter, die, wie zumeist auch die Bibliotheken, »fremde Inhalte« zum Abruf bereithalten. Besonders nützlich für den Bibliothekar sind auch die Ausführungen zur Haftung für Links. Mit überzeugenden Argumenten vertritt das Handbuch den Standpunkt, dass ein Haftungsprivileg für Links nach dem Teledienstegesetz nicht in Betracht kommt. Danach könnten Bibliotheken für fahrlässig rechtswidriges Linking haftbar gemacht werden. In der Frage der Abmahnkosten (insbesondere Rechtsanwaltskosten) folgt das Handbuch mit guten Gründen der Ansicht, Internetanbieter seien, soweit sie das Teledienstegesetz von der Haftung freistelle, nicht zur Erstattung von Abmahnkosten verpflichtet. Das abschließende Kapitel ist der schwierigen, mehr den Fachmann betreffenden Frage gewidmet, unter welchen Umständen ausländisches Recht anzuwenden und ein ausländisches Gericht zuständig ist.

Wie es bei einer Darstellung, die das Internet zum Gegenstand hat, nicht anders sein kann, ist das Handbuch, das den Rechtsstand vom Sommer 2002 wiedergibt, mittlerweile bereits in einigen Punkten überholt. Der Bibliothekar muss sich insbesondere über die Auswirkungen der Urheberrechtsnovelle vom September 2003 (§ 52a UrhG – öffentliche Zugänglichmachung für Unterricht und Forschung) vorerst an anderer Stelle kundig machen. Eine Überarbeitung des Handbuchs würde dankbare Käufer und Leser finden.

Klaus Peters

HANDBUCH ZUR REGENSBURGER VERBUNDKLASSIFIKATION: Materialien zur Einführung / hrsg. von Bernd Lorenz. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2003. – X, 255 S.; 24 cm (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; Bd. 46)

**Literaturverz. S. VII–IX
ISBN 3-447-04618-X Pp.: EUR 72.00**

Geschichtlicher Rückblick

Die Regensburger Verbundklassifikation wird heute in 140 Bibliotheken, dar-



unter 75 Hochschulbibliotheken angewendet, auch im deutschsprachigen Ausland. Keine andere Aufstellungssystematik hat bei den wissenschaftlichen Bibliotheken der deutschsprachigen Länder eine so große Verbreitung gefunden. Ihre zunehmende Anwendung kann nur als beispielloser Siegeszug bezeichnet werden, denkt man an das Scheitern einer Einheitsklassifikation Mitte der 70er-Jahre und die kunterbunte Situation noch Anfang der 1980er-Jahre zurück. Dieser Siegeszug ist umso erstaunlicher, als die RVK mit ihren zahlreichen Doppelstellen, ihrer komplizierten Signaturbildung und ihrer sehr erläuterungsbedürftigen inhaltlichen Struktur nicht gerade eingängig genannt werden kann, auch wenn man von einer Klassifikation für große wissenschaftliche Universalbestände nie die fast voraussetzungslose Überschaubarkeit einer guten Klassifikation für mittlere Bestände Öffentlicher Bibliotheken erwarten kann. Aber sie wurde bald nach ihrer Entstehung ab 1964 an den neu gegründeten Universitätsbibliotheken Regensburg und Augsburg übernommen und erst ab 1970 von anderen Universitäts- sowie von Fachhochschulbibliotheken in Bayern angewendet. Und seit der Wende strahlt sie auch in die neuen Bundesländer und weitere Regionen der alten Bundesländer, ja nach Innsbruck und Bozen aus. Teile sind ins Italienische und Englische übersetzt. Die RVK ist heute eine Verbundklassifikation in dem Sinn, dass sie zwar nicht durchgängig im Verbund angewendet wird (die anwendenden Bibliotheken gehören durchaus ganz verschiedenen Verbänden an), aber sie wird durch Kooperation der Anwender weiterentwickelt. Angesichts des dynamischen wirtschaftlich-technischen und wissenschaftlichen Fortschritts ist die Fortführung dringender denn je; dieses arbeitsaufwändige Geschäft lässt sich rationeller erledigen, je mehr Fachspezialisten aus den Anwenderbibliotheken dafür zur Verfügung stehen. Die permanente Modernisierung ist einer der maßgeblichen Gründe der wachsenden Verbreitung der RVK.

Je größer die Zahl der Anwender, desto dringender wird ein konzentriertes Manual gebraucht, in dem die Anwender klare Leitlinien für die Anwendung und Weiterentwicklung der Klassifikation finden, in dem ihre Prinzipien

niedergelegt sind, so wie es mustergültig jeder neuen Ausgabe der DDC im ersten Band beigegeben ist. Diesem Bedarf soll die vorliegende Publikation entsprechen.

— **Entwicklung und Anwendung**

Lorenz stellt zunächst auf rund 50 Seiten die Entwicklung der RVK und ihre Anwendung im Verbund dar, präsentiert dann auf ca. 150 Seiten Porträts der 34 Fachsystematiken sowie der Studentenbücherei und schließt sein Buch mit knapp 50 Seiten Regeln für die Signaturvergabe. Eine Anlage (die wiederum zwei Anlagen enthält) stellt eine Richtlinie aus 1976 für die formale Gestaltung von Aufstellungssystematiken dar (gemeint ist: Gestaltung von Typografie und Layout der Druckfassung).

Die Darstellung der Situation, in der die RVK entstand, ihrer Entwicklung und ihrer Anwendung im Verbund greift bis zu Georg Leyh zurück, schildert die zerklüftete Lage bei Klassifikationen in Hochschulbibliotheken bis in die Gegenwart und die zahlreichen Versuche, vorhandene Klassifikationen zu übernehmen oder zu adaptieren, spricht das Scheitern der Einheitsklassifikation in den 1970er-Jahren an und kommt schließlich zu einer Chronik der Entwicklung und Ausbreitung der RVK. Wichtig ist hier die Darstellung der Verbundarbeit, besser gesagt, da der Terminus Verbund bibliothekarisch ja meistens im Sinn der EDV-Verbünde verwendet wird, der Organisation und Kooperation zur laufenden Überarbeitung und Optimierung.

— **Aufbau und Inhalt**

Weitere Passagen wollen Aufbau und Inhalt der RVK insgesamt darlegen. Hier vergleicht Lorenz die Abfolge der Hauptklassen der RVK mit dem System von Otto Hartwig (1888), dem Fachgruppen-Schema von Gunzenhäuser (1949) und der LCC sowie der ASB, nennt die Zahl der Klassen, weist auf die von Fach zu Fach sehr unterschiedliche Gliederungstiefe hin, bringt zahlreiche Beispiele für die Unterbringung interdisziplinärer Themen und führt die berühmten Doppelstellen an, beschreibt die Online-Darstellung (ohne Screenshots), erwähnt die Tatsache, dass die Notationen nicht durchgängig hierarchieabbildend und mithin nicht trunkierbar sind und skiz-

ziert die DFG-Projekte zur halb-automatischen Erstellung von Registern mit dem Vokabular der SWD und gibt Ausblicke auf teils zu startende, teils begonnene Projekte wie beispielsweise Konkordanzen mit anderen Klassifikationen.

Das ist viel Stoff, der ein von intimen Detailkenntnissen überbordendes Zeugnis ablegt. Freilich ist diese Informationsmenge im Ganzen nicht überzeugend präsentiert. So kommen unter der Überschrift »Verbundklassifikation« unvermittelt erneut Vergleiche zwischen der Hauptklassenabfolge der RVK und anderen Klassifikationen, nachdem dieser Aspekt bereits unter der Überschrift »Aufbau und Inhalt« behandelt wurde, oder unter der Überschrift »Inhaltliche Optimierung« ist überwiegend von der Erstellung der Register und der Erzeugung SWD-gerechter Registerbegriffe die Rede. Unter der Überschrift »1.6. Kritische Anmerkungen« kommen Teile einer Strukturbeschreibung, die ebenso gut in einem anderen Zusammenhang dargelegt werden könnten.

Einige oft an überraschender Stelle geäußerte Gedanken des Autors sollen besonders erwähnt werden, weil sie über Darstellung und Einordnung hinausgehen und das Buch richtig interessant auch für den machen, dessen Interesse sich nicht auf die RVK richtet. Lorenz nennt »innere« und »äußere« Faktoren, die eine Klassifikation attraktiv für andere Bibliotheken machen und eine kooperative Weiterentwicklung fördern, u.a. die Bereitstellung eines Instrumentariums von Hilfsmitteln für die Verbundarbeit. Dazu möchte das vorliegende Buch sicher ein Element sein. Statt von inneren und äußeren Faktoren könnte man klarer von Eigenschaften einer Klassifikation und organisatorischen Rahmenbedingungen sprechen. Diese Überlegungen, obwohl mehr fachlich fundierte Erfahrung als wirklich empirisch gesichert, tragen Ansätze einer wissenssoziologischen Analyse. Freilich kann man die von Lorenz immer wieder unterstellte scharfe Unterscheidung zwischen Verbundklassifikationen, worunter er im Sinn der RVK eine Klassifikation versteht, die in Kooperation ihrer Anwender (die keineswegs demselben EDV-Verbund angehören müssen) weiterentwickelt wird, und anderen Klassifikationen, die entweder nur von einer Bibliothek entwickelt, vielleicht in wenigen

weiteren übernommen werden, oder die via Fremddatenübernahme Verbreitung finden, in Frage stellen. Denn auch die scheinbar zentralistisch weiterentwickelten Klassifikationen werden unter Beteiligung von Anwendern gepflegt. Es handelt sich wohl mehr um graduelle Unterschiede.

Berechtigt stellt Lorenz fest, dass die Integration einer komfortablen Online-Browsing-Recherche in der Klassifikation mit Verknüpfung zu den Titeln weitgehend ein Desiderat geblieben ist.

Mit Blick auf die Online-Version der RVK meint Lorenz die alte Kontroverse, dass nicht hierarchieabbildende Notationen nicht trunkierbar und mithin nicht für die Online-Recherche geeignet seien, zu entschärfen, indem er auf die Hypertext-Struktur der Online-Fassung eingeht. Freilich stellt er sich nicht die Frage, wie weit diese Hypertext-Struktur bei nicht hierarchieabbildenden Notationen automatisch erzeugt werden kann.

Mutig äußert Lorenz im Zusammenhang mit Perspektiven der RVK den Gedanken, ob man nicht RVK-Notationen im Sinn einer Reader-Interest-Classification alternativ gruppieren könnte. Gemeint ist wohl, dass bei einer noch stärkeren Vermehrung von »Doppelstellen« (z.B. Gruppen für Literatursoziologie sowohl im Rahmen der Fachsystematiken für Literatur als auch für Soziologie) dem jeweiligen Anwender gemäß dem Fächerprofil seiner Hochschule überlassen bleiben könnte, welche Klassen er bevorzugt, dass darüber hinaus vorhandene Systematikgruppen auf unteren Ebenen aus der hierarchischen Einordnung gelöst und an jeweiligen Standorten wie z.B. einer entsprechenden Fachbereichsbibliothek unter thematischen Gesichtspunkten, die in der RVK-Struktur nicht konsistent abgebildet sind (z.B. Cultural Studies, Gender Studies), neu zusammengestellt werden könnten. Den Schritt von diesem Gedanken zu einer polyhierarchischen Vernetzung der einzelnen Systemstellen in der Online-Fassung vollzieht Lorenz freilich nicht, auch nicht den Schritt zur Frage, ob das strukturierte Wortmaterial der RVK nicht Basis einer qualitätsvollen Ontologie bilden könnte, die über die RVK neue Recherchemöglichkeiten in OPACS eröffnen kann.

Fachklassifikationen

Den Hauptteil des Buches machen Porträts der 34 Fachklassifikationen aus. Lorenz macht nicht deutlich, wie weit er vorhandene Materialien oder Texte aus der Druckfassung der RVK wiedergibt, wie weit er diese bearbeitet hat. Tatsächlich hat Lorenz diese Texte leicht bearbeitet, ganz überwiegend aber unverändert übernommen.

In jedem Fall ist eine Kurzfassung der Fachklassifikationen abgedruckt. Das gibt einen guten Einblick und hat etwa die Funktion der Hundreds- und Thousands-Tables bei der DDC. Die Schlüssel dagegen sind in vielen Fällen seitenlang wiedergegeben; in der Tat erfordert die Anwendung der Schlüssel der RVK besondere Aufmerksamkeit. Wie die Schlüssel verwendet werden, wird ausführlich und immer wieder mit guten Beispielen dargestellt – ob sie dazu alle als bloße Materialfülle in einem Handbuch abgedruckt sein müssen, zieht der Rezensent in Zweifel.

Diese Porträts sind sehr verschieden aufgebaut; der Stoff ist teils quasi erzählerisch (auch dort, wo eine knappe Tabelle, beispielsweise zur Chronologie der Überarbeitungen, die überlegene Darstellungsform wäre), teils in so kargen interpretationsbedürftigen Stichworten präsentiert (z.B. teilweise bei der Sachgruppe Geschichte), dass nicht mehr ganz klar ist, was genau gemeint sein soll. Hier und hinsichtlich der folgenden Ausführungen stellt sich die Frage, welche Funktion eine wenig bearbeitete Publikation dieser ohnehin öffentlich zugänglichen Materialien hat. Hätte man nicht gerade von einem Handbuch erwarten sollen, dass diese Texte und Materialien in Form gebracht, aufbereitet, für zukünftige Anwender klar strukturiert und von Mängeln befreit werden?

So erfährt man bei einigen Sachgruppen, welche Person oder welche Bibliothek eine besondere Rolle bei ihrer Überarbeitung und/oder bei der Register-Erstellung gespielt hat, bei anderen nicht. Bei den Sachgruppen Recht und Wirtschaft wird unvermittelt die Arbeitsorganisation der laufenden Überarbeitung dargestellt. Manchmal wird der Name des Bearbeiters am Beginn des Artikels genannt (Allgemeines), manchmal am Ende (Philosophie). Bei etlichen Sachgruppen beginnt der Artikel mit der Editions-geschichte (z.B. Geographie),

bei anderen mit der inhaltlichen Genese. Besser wäre ein einheitliches Beschreibungsschema gewesen, das noch Raum für einen freien Kommentar lässt. Diese Uneinheitlichkeit mag nicht schön, aber verzeihlich sein.

Gravierend ist indessen, dass bei manchen Sachgruppen keinerlei Kommentar über die sachliche Gliederung vorliegt (z.B. Physik, Informatik), nicht mal ein knapper Hinweis wie etwa: ... hält sich eng an die in Lehrbüchern verbreitete Gliederung des Faches, oder: ... ist angesichts des Fehlens einer allgemein akzeptierten Gliederung der Disziplin unter pragmatischen Gesichtspunkten gewählt. Andere Sachgruppen sind in ihrer inhaltlichen Struktur ausführlich beschrieben, Entscheidungskriterien für die Zuordnung bei sich thematisch überschneidenden Systematikstellen sind angeführt und mit Beispielen erläutert (vorbildlich z.B. bei der Kunstgeschichte; diese Benutzungshinweise sind noch nicht online greifbar). Sicher gibt es problematische und weniger problematische Sachgruppen, was weniger an der Klassifikation als am Fach liegt. Besonders kompliziert scheint der Fall der Theologie gewesen zu sein, bei der der steinige, in langen Sitzungen und delikaten Verhandlungen durchlitene Weg zur heutigen Gestalt ausführlich gewürdigt wird. Ob die Schilderung von Stimmungsschwankungen auf diesem Weg in ein Handbuch gehört, sei dahingestellt. Auch in den einleitenden Kapiteln sind Elemente einer Beschreibung und Analyse einzelner Sachgruppen enthalten, oft Hinweise auf Desiderate der Überarbeitung. Wer sich gründlich über eine Sachgruppe informieren möchte, muss an mehreren Stellen nachlesen. Eine Buchpublikation mit dem hohen Anspruch eines Handbuchs hätte über eine Materialsammlung hinausführen sollen.

Insgesamt überwiegen die rückblickenden Kommentare. Die Strukturbeschreibung und die Benennung von Überarbeitungsbedarf sind sehr uneinheitlich.

Mängel in der Terminologie

Uneinheitlich ist wiederholt auch die Terminologie. Um klassifikatorische Tatbestände einzelner Klassifikationen zu benennen, reicht oft die Terminologie aus Lehrbüchern nicht aus, weil individu-

elle Besonderheiten vorliegen oder weil die Lehrbuchterminologie selbst nicht befriedigt. Deshalb haben z.B. die Bearbeiter der ASB 1999 in der Druckausgabe beigegebenen Selbstbeschreibung ausdrücklich festgehalten, welche Gliederungsebene wie benannt wird (Hauptgruppe, Gruppe, 1. Untergruppe usw.) und diese Terminologie in der Beschreibung der ASB durchgehalten. Die DDC verwendet für sich selbst die Termini *divisions* und *sections*, um Gliederungsebenen zu benennen, und diese Termini werden in der Fachliteratur, soweit der Rezensent sieht, konsequent verwendet. Das vorliegende Handbuch verfährt nicht so. Im letzten Teil des Buches gibt Lorenz die den Anwendern vorliegenden Arbeitsregeln zur Signaturvergabe wieder (deren Publikation verdienstvoll ist und gerade eine essenzielle Funktion des Buches erfüllt). Ihnen kann man die offizielle Terminologie (mit der hierarchischen Folge Hauptgruppe, Untergruppe, Feingruppe) entnehmen. Diese Terminologie ist in den einleitenden Kapiteln und den Porträts der Fachsystematiken nicht einheitlich gebraucht (z. B. für Feingruppe S. 133 »Systemstelle«, S. 176 u. S. 127 »Sachposition«). Das gibt Einblicke in den Stand der Fachdiskussion über die laufende Modernisierung der RVK, hätte in einem Handbuch aber begründet werden sollen, auch im Interesse einer internationalen Wahrnehmung deutscher Klassifikationsarbeit.

Sprachliche Mängel durchziehen das ganze Buch. Einige Beispiele: Die »Berliner Universität« (S. 76) für die Humboldt-Universität zu Berlin ist veraltet, da es seit einigen Jahrzehnten drei Volluniversitäten und seit einigen Jahren insgesamt vier Universitäten in Berlin gibt. Manche Sätze sind sprachlich verschoben, z. B. S. 9: »Fakt bleibt aber, daß trotz einer zunehmenden Orientierung und tatsächlichen Normierung in Richtung auf die Anwendung der GHB-Systematik und vor allem der Regensburger Verbundklassifikation das Vordringen der Freihandaufstellung über den Anwendungsbereich der inzwischen geradezu traditionell genannten Aufstellungssystematiken deutlich hinausgeht.« Gemeint ist wohl: Zunehmend werden Bestände auch ohne Aufstellungssystematik in Freihand präsentiert.

Immer wieder Formulierungen, von denen der Rezensent nur aus dem Kon-

text erschließen kann, was gemeint ist, z. B. S. 162: »... wobei der Sachschlüssel immer an den Regionenschlüssel **angehängt** wird«, gemeint ist aber die Besonderheit der RVK, nämlich: **hinzuaddiert**, andernfalls ergäbe der Regionenschlüssel RC 10000 in Kombination mit dem Sachschlüssel 012 RC 10000012 statt RC 10012. Angesichts der eben nicht zu addierenden Anhängeszahlen in der UDK und der eben wirklich anzuhängenden *added numbers* in der DDC müssen wir auf präziser Terminologie bestehen. Oder S. 163: »Sachlich bemerkenswert ist die ziemlich formalisierte Anlage der Fachsystematik [Mathematik].« Gemeint ist: Bemerkenswert ist die Dominanz der Publikationsformen als Gliederungskriterium.

Auch Layoutfehler (z. B. verrutschte Absätze S. 96 oder S. 113) kommen wiederholt vor.

Zum Schluss...

Insgesamt ist das Buch eine nicht überzeugend strukturierte Vermischung von Material, Detailfülle des Stoffs sowie kenntnisreich und klug reflektierendem, wenn auch unausgewogenem Kommentar, in der der Anteil des Herausgebers nicht ganz klar wird. Ein konsistentes Handbuch zur RVK bleibt Desiderat.

Konrad Umlauf

MEDIENKOMPETENZ : wie lehrt und lernt man Medienkompetenz? = Information Literacy / BibSpider, Berlin. Hrsg. von Elisabeth Simon. – Berlin: BibSpider, 2003. – 98 S.; 21 cm, 150 gr.

Beitr. dt. und engl.

ISBN 3-936960-01-1 kart.: EUR 12.00 (freier Pr.)

EAN 9783936960013

Die Vermittlung von Informationskompetenz wird künftig zu den Kernaufgaben der Bibliotheken gehören müssen. Dies ist auch eines der Hauptarbeitsfelder des Rezensenten, der aus eigener Praxis sieht, welche Schwierigkeiten sich hierbei finden: Viele Klienten erkennen ihren eigenen Informationsbedarf nicht, können ein fachliches nicht von einem informatorischen Problem trennen, sind nicht in der Lage, für ihr spezifisches Problem potenzielle Informationsquellen zu finden und haben vor allem Probleme, die Verbindung zwischen elektronischer

und gedruckter Welt zu schaffen, die somit praktisch unverbunden nebeneinander existieren (vgl. Rainer Strzolka: Vermittlung von Informationskompetenz als Informationsdienstleistung? Vortrag, FH Köln, Fakultät für Informations- und Kommunikationswissenschaften, Institut für Informationswissenschaft, am 31. Oktober 2003). Der Brückenschlag zwischen diesen beiden Welten gehört zu den Aufgaben professioneller Informationsvermittler, die nicht nur in der Digitalwelt firm sein müssen, aber *auch* dort. Nicht zuletzt müssen die gefundenen Informationen ergebnisorientiert genutzt und kritisch bewertet werden und die gefundenen Antworten zur Problemlösung eingesetzt werden. Die Informationslandschaft ist mit ihren verschiedenen Wissensmarktplätzen und Informationsräumen inzwischen so komplex geworden, dass eine kleine Handreichung dazu geeignet erscheint, vor allem die eigene Position des Informationsvermittlers zu überdenken. Zudem ist die aktive Informationsvermittlung noch ein dürres Feld in Deutschland.

Die vorliegende kleine Erfahrungsstudie schickt sich an, dies zu ändern. Der Ansatz geht davon aus, dass jeder Vermittler von Medienkompetenz Lehrer wie Lernender zugleich ist; die Anlage ist wie bei allen BibSpider-Publikationen international ausgerichtet. Der Band ist komplett zweisprachig und versammelt Erfahrungsberichte aus der Bundesrepublik Deutschland, den USA und Südafrika, die eher als Ansatz zur Bewusstseinsbildung denn als Arbeitsanleitung gedacht sind. Eingeleitet wird der Band von einer terminologischen Herleitung des Begriffs aus dem Angelsächsischen und den verschiedenen Bedeutungsebenen, die durch unterschiedliche Bildungs- und Informationskulturen bedingt sind. Angerissen werden verschiedene Arbeitsgebiete und -erfahrungen.

Erfahrungsberichte

Martina Brenner berichtet über ihre Erfahrungen mit der Vermittlung von Medienkompetenz an der Stadtbibliothek Ratingen. Ihr Konzept umfasst Weitergabe von Lesekultur bereits im Vorschulalter, was dazu führt, dass die Präferenz für elektronische Medien relativiert und die hohe Brauchbarkeit von Büchern für viele Fragestellungen anhand eigener Erfahrungen hervorgehoben wird.



Von Christa Bunke und Irini Courzakis stammt die Darstellung der Praxis an der Zentral- und Landesbibliothek Berlin. In Zusammenarbeit mit Lehrern werden klassische Recherchepläne entwickelt und über Learning by Doing Schülern Erfolgserlebnisse vermittelt. Die Arbeit erfolgt anhand konkreter Schülerinteressen, die unter Anleitung präzisiert werden. Allerdings interessierten sich bislang nur Deutschlehrer für das Angebot.

Maïke Hartmann schildert ihre Erfahrungen mit dem Internet als Hilfsmittel an der University of Natal in Südafrika. Diese Hochschule ist eine der wenigen, die einen eigenen Studiengang »Computer Literacy« anbietet, wobei ein kleiner Teil sich auch auf die Frage bezieht, woher man Informationen bekommt, die nicht im Net zu finden sind. Zudem werden auch für andere Studiengänge Service-Kurse (Internet Expertise) von mehreren Wochen Dauer angeboten. Diese Kurse werden vielfach von völligen Laien besucht, die ihre Hausarbeiten noch per Hand schreiben oder denen erst mühsam beigebracht werden musste, dass es sinnvoll ist, sich sein Passwort zu merken. Aus Kapazitätsgründen werden einige Veranstaltungen des Grundstudiums und des Weiterbildungsangebotes zusammen angeboten.

Von Daniel Schilling stammt ein Erfahrungsbericht über Internet in Fachverlagen, und zwar anhand von Beispielen über die Rolle von Büchern und dem Net bei Computerfachliteratur, die naturgemäß extrem schnell altert und deshalb gar keiner dauerhaften Speicherung bedarf. Computerfachzeitschriften waren Vorreiter bei der Verbindung verschiedener Medien, deshalb stellen Journalisten für Schilling das klassische Beispiel für die Doppelrolle von Lehrendem und Lernendem in einer Person dar.

Ruth Simon stellt in einem Beitrag über ihre Erfahrungen als Tutorin an der Humboldt-Universität eine Reihe von Beispielen dar, die auch den Bibliothekaren vertraut sind: »Na klar kann ich Internet – aber wieso steht denn da nicht gleich die richtige Signatur dabei?«. Diese Frage hören wir täglich in unseren Bibliotheken. Die Verfasserin kritisiert die zunehmende »Vergoogelung« der Informationslandschaft und zeigt anhand von Beispielen aus der Geschichtswissenschaft die Bedeutung von Sachkenntnis im eigenen Fach und die Not-

wendigkeit, einschlägige Fachdatenbanken sicher nutzen zu können. Eine Folge von mangelnder Sach- und Fachkompetenz war etwa, dass Studenten der Ansicht waren, nur spanische Caesar-Übersetzungen existierten im Netz. Lakonisch aber zutreffend kritisiert sie die Lust der Bibliothekare an Verbundkatalogen, die dem Endnutzer eine tatsächliche Verfügbarkeit der dort nachgewiesenen Literatur suggerierten. Jeder Bibliothekar wird bereits in kleinen Regionalkatalogen erkennen können, dass die Nachweise dort lückenhaft bis völlig falsch sind. Zudem wird die Initiative zum Einkreisen von Informationen nach Erfahrungen der Autorin durch ein Überangebot von Daten häufig reduziert.

Margrit Dankwart schildert ein ungewöhnliches Projekt von Informationsvermittlung: Ausgehend von der Beobachtung, dass Schüler häufig Vorurteile gegen Ausländer haben, initiierte die Olof-Palme-Gesamtschule in Berlin einen transatlantischen Briefwechsel, in dem sich amerikanische und Berliner Schüler argumentativ über nationaltypische Verhaltensweisen und Erfahrungen austauschen.

Myong und Richard W. Wilson steuern einen Essay über die Rolle der Bibliothekare bei der Wissensvermittlung in Lernprozessen bei, die von oben nach unten und umgekehrt ablaufen. Insbesondere bei der Reorganisation von Studiengängen bietet sich die Chance, als Vermittler von Medienkompetenz eine neue zentrale Rolle des Berufes zu erlernen, da tradierte Lernrituale in einer sich ständig wandelnden Gesellschaft nicht mehr tragfähig sind. Insbesondere vertikale Lernmodelle sind überholt. Bibliothekare müssen zunächst lernen, sich von ihrer Pförtnerfunktion im Wissenserwerb zu trennen und sich in Gruppenprozesse einzubringen, indem der Bibliothekar also zum aktiven Teilnehmer einer Gruppe wird, der zugleich lernt aber auch als Lehrer für bestimmte Aspekte eines Informationsproblems fungiert.

Der Mensch steht im Mittelpunkt

Der Ansatz des Buches ist erfreulich persönlich und geht davon aus, dass wir im Falle des Falles nicht ein Informationsproblem vor uns haben, sondern einen Menschen, der ein Informationsproblem hat.

Problematisch bleibt ein politisches

Umfeld, welches vollmundig vom Wissenschaftsstandort Deutschland spricht, aber tatsächlich die Bedingungen für Bildung und Ausbildung aktiv verschlechtert. Bisweilen schadet es nicht, die Worte von Politikern als direkten Gradmesser für die Unwahrheit zu nehmen und zunächst das Gegenteil von dem anzunehmen, was sie behaupten. Eine solche Grundposition kann für die bibliothekarische Weltsicht ihren Sinn haben.

Rainer Strzolka

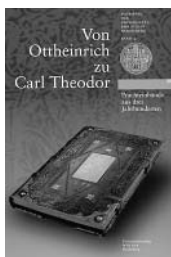
SEEFELDT, JÜRGEN: Portale zu Vergangenheit und Zukunft : Bibliotheken in Deutschland / Jürgen Seefeldt und Ludger Syré. Im Auftr. der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e.V. hrsg. Mit einem einf. Essay sowie einem Nachwort von Georg Ruppelt. – 2. durchges. Aufl. – Hildesheim ; Zürich ; New York : Olms, 2003. – 112 S. : Ill., graph. Darst., Kt. ; 24 cm

Engl. Ausg. u. d. T.: Seefeldt, Jürgen: Portals to the past and to the future
ISBN 3-48711712-6 kart.: EUR 16.90



Auch in gelegentlich kurzatmiger Zeit geraten herausragende Ereignisse nicht so schnell in Vergessenheit. Der im August 2003 in Berlin ausgerichtete IFLA-Weltkongress »Media – Information – Culture« (im Deutschen »Bibliothek als Portal: Medien – Information – Kultur«) gehört mit Sicherheit, zumindest für den Mikrokosmos Bibliothekswesen, zu jenen Veranstaltungen, die im Gedächtnis der Teilnehmer lange lebendig bleiben, aus denen sie Impulse für den Alltag und die Gestaltung der zukünftigen Arbeit empfangen.

Die Ausrichtung einer solchen Konferenz stellte für die Organisatoren nicht nur eine logistische Herausforderung dar, sondern bot der Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände inne zu halten und auf bislang Erreichtes zurückzuschauen. Drei überaus kundige und in der deutschen bibliothekarischen Fachliteratur ausgewiesene Autoren übernahmen es, diese Bilanz den Kongressteilnehmern und darüber hinaus der gesamten fachlichen Öffentlichkeit in einem handlichen Buche zu präsentieren. (Das Buch liegt auch in englischer Sprache vor. Sein Text kann über die Homepage des Goethe-Instituts auch in französischer, spanischer, portugiesischer, russischer, chinesischer,



arabischer und türkischer Sprache gelesen werden.)

Selten macht es ein Text seinem Rezensenten so leicht: so kompakt, so pointiert, so bewusst werden Vergangenheit und Gegenwart des deutschen Bibliothekswesens abgehandelt. Nach einem einleitenden Essay Georg Ruppelts, der unter der bezeichnenden Überschrift »Krise und Aufbruch« die geistige Situation des deutschen Bibliothekswesens zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu fassen versucht, halten die Autoren zunächst Rückschau auf über 1.000 Jahre deutscher Bibliotheksgeschichte, ohne deren zumindest minimale Kenntnis weder die Leistungen der Gegenwart zu werten noch fundierte Prognosen zu treffen sind. (Der Verweis Ruppelts auf den »Hannoverschen Appell« und die Notwendigkeit der Wiedereinführung der Bibliotheksgeschichte in die Curricula bibliothekswissenschaftlicher Studiengänge mag zu Recht erfolgen; für den Fachbereich Buch und Museum der HTWK Leipzig galt allerdings seit seiner Gründung Bibliotheksgeschichte als unverzichtbares Element bibliothekarischen Basiswissens.)

In den vier nachfolgenden Kapiteln, die »Bildung und Kultur«, »Bibliotheksvielfalt«, »Berufe und Verbände« und »Kooperation im Bibliothekswesen« heißen, schreiten die Autoren das Feld gegenwärtiger Bibliotheksarbeit in Deutschland ab, schildern dessen Weite und Vielfalt, benennen aber auch seine gelegentlichen Begrenztheiten. Klug ausgewählte Daten und Fakten geben dem Geschilderten Beweiskraft. Die Darstellung bleibt auch in jenen Passagen um Objektivität bemüht, in denen erregte Diskussionen die deutsche Fachwelt beschäftigen und in Atem halten, sei es die geplante Einführung der DDC oder die ins Auge gefasste Ablösung der RAK durch die AACR 2 (S. 86/87); hingegen scheint die Mitte der 90er Jahre in z.T. dicht gefüllten Hörsälen geführte Debatte um Vereinheitlichung der Verbundsoftware jenseits von PICA sogar schon in Vergessenheit geraten.

Das Buch atmet Engagement, wenn Ruppelt eingangs Leistungen hervorhebt und Defizite beschreibt, und es ist durchdrungen von wohlthuender Gelassenheit, wenn es um die zur Normalität gewordenen ganz großen Herausforderungen

des vergangenen Jahrzehnts geht, die, so Ruppelt, »höchst effektiv, rasch und angenehm geräuschlos vollzogene« deutsche Wiedervereinigung im Bereich des Bibliothekswesens (S. 10), oder die Veränderungen im Umgang mit elektronischen Informationstechnologien von einer mit Euphorie und Ängsten belasteten Phase hin zu alltäglicher professioneller Selbstverständlichkeit.

Das abschließende Kapitel bietet eine »Vision Bibliothek 2015«, die den Rezensenten insofern etwas enttäuscht, als sich die Autoren hier hinter einer Umfrage bei namhaften Vertretern des deutschen Bibliothekswesens verstecken. Was hätten Ruppelt, Seefeldt und Syré darüber nicht sagen können? Die gelieferten Antworten schwanken zwangsläufig je nach Temperament der Befragten zwischen Vagheit und Konkretheit, und die Einhaltung der Voraussagen wird im Jahre 2015 wohl kaum jemand einklagen.

Das Buch wird abgerundet durch eine kleine Auswahlbibliografie zum deutschen Bibliothekswesen, in der Monografien, Zeitschriften und Internet-Adressen nachgewiesen sind, sowie ein Sachregister, das – und irgend etwas muss der Rezensent ja kritisieren – wohl der schwächste Teil des Buches ist, zu wenig transparent ist die Auswahl der Registereinträge für den Benutzer. (Warum z.B. taucht dort Gutenberg auf, nicht aber der auf derselben Seite (S. 14) erwähnte Karl der Große? Warum »Document-Delivery-Dienst«, aber nicht »Dokumentlieferung«? Warum ZDB und nicht SUBITO?)

Diese Einschränkung jedoch kann gar nichts daran ändern, dass hier der BDB und ihren Autoren Ruppelt, Seefeldt und Syré ein sehr lesenswertes und gut lesbares Buch gelungen ist, ein Buch, das nicht vollständig sein will, aber doch umfassend informiert, in dem das gedruckte Wort durch exzellente Bilder in durchaus auch werbender Absicht ergänzt wird, ein Buch, das für Fachleute und Laien gleichermaßen geschrieben ist, so klar und fasslich, dass es vielleicht sogar der eine oder andere Politiker versteht.

Torsten Seela

VON OTTHEINRICH ZU CARL THEODOR: Prachteinbände aus drei Jahrhunderten / Universitätsbibliothek Heidelberg. Bearb. von Armin Schlechter. Unter Mitw. von Matthias Miller und Karin Zimmermann. – Heidelberg: Winter, 2003. – 96 S. : zahlr. Ill. ; 31 cm (Schriften der Universitätsbibliothek Heidelberg; Bd. 4) ISBN 3-8253-1525-8 kart. : EUR 40.00

Historische Bucheinbände stehen nicht unbedingt im Mittelpunkt der Sammlungen in wissenschaftlichen Bibliotheken, obgleich doch aus dem Einband viele Informationen über den Auftraggeber/Erstbesitzer und das Schicksal des Buches im Laufe der Geschichte herauszulesen sind. Erfreulich ist es daher, dass in den letzten Jahren von wissenschaftlichen Bibliotheken vermehrt Einblicke in diese Sonderbestände gegeben werden, die über die normalen Bibliothekskataloge nicht recherchierbar sind und in vielen Fällen nicht einmal rudimentär erschlossen sind. Ob es nun unter dem Schlagwort »Prachteinbände« Zimelien für den liturgischen Gebrauch sind, wie sie im Jahr 2001 in dem von der Bayerischen Staatsbibliothek herausgegebenen Ausstellungskatalog »Prachteinbände 870–1685: Schätze aus dem Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek München« vorgestellt werden oder ob – wie im vorliegenden Katalog der Universitätsbibliothek Heidelberg – Repräsentationseinbände verschiedener pfälzischer Herrscher publiziert werden, für den aufmerksamen Betrachter ergeben sich bei der Lektüre solcher Kataloge interessante Einblicke in den Umgang mit dem gedruckten oder geschriebenen Wort in der Vergangenheit.

Der von Armin Schlechter unter Mitwirkung von Matthias Miller und Karin Zimmermann erarbeitete und mit hervorragenden Bildtafeln ausgestattete Katalog bietet einen guten Einblick in die Sammeltätigkeit und die ästhetischen Vorgaben für die Gestaltung der Bucheinbände an pfälzischen Fürstenthöfen in drei Jahrhunderten.

Den Kernbestand bilden die Codices Palatini germanici, repräsentative Einbände von Ludwig V. bis Friedrich V. Diese Gruppe (bis zur Nr. 47) enthält 15 Ottheinrich-Einbände, von denen die meisten auf den Farbtafeln 3 bis 19 abgebildet sind. Diese Gruppe ist vor allem auch deswegen interessant, weil die Bestattungsurkunde des Buchbinders Jörg

Bernhardt und das Inventar der Buchbinderwerkstatt überliefert sind, die präzisere Auskünfte darüber geben, welchen Einfluss Ottheinrich auf die Ausführung der für ihn angefertigten Einbände nahm.

Bemerkenswert sind auch die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vermehrt auftretenden mehr oder weniger flexiblen Pergamenteinbände mit rauschel- oder goldgeprägten Supralibros. In den Beschreibungen werden sie leider irrtümlich als Koperte bezeichnet. Kopert steht für den unverzierten Umschlag aus Leder oder Pergament, meist mit einer Klappe zum Schutz des Vorderschnitts versehen und völlig ohne Klebstoffe verarbeitet (s. Lexikon des Gesamten Buchwesens. Bd. IV, 2. Aufl. 1995, S. 308–309). Die vorliegende Einbandart mit Einschlä-

gen und dem an den Bänden eingehängten Buchblock zeigt sehr schön den Trend zur Repräsentanz auch bei sparsamerer Ausstattung der Einbände und markiert den ersten Schritt zum »Deckenband mit hohlem Rücken«, der sich im 17. Jahrhundert durchzusetzen beginnt.

Interessant auch das Exponat Nr. 44, ein Band mit der Porträt-Platte Friedrichs IV. postum 1615 gebunden. Dieser Band muss vor dem Abtransport der Bibliotheca Palatina 1623 nach Rom ausgesondert worden sein, war 1654 im Besitz von Antonius Bidermann, Landvogt von Maximilian Franz zu Fürstenberg, gelangte über Maximilian Franz in die Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek Donaueschingen. Nach deren Zerschlagung 1999 konnte der Band für Heidelberg erworben werden und dürfte einer der

wenigen Bände aus den alten Donaueschinger Beständen sein, der nach dem »Ausverkauf« wieder einen nachvollziehbaren Überlieferungszusammenhang bekommen hat.

Der Katalog mit seinen übersichtlichen nach gleichem Schema aufgebauten Beschreibungen und den weiterführenden Literaturangaben zu jedem Band sowie den ausgezeichneten Abbildungen wird seinen Wert als Nachschlagewerk zu Einbänden mit pfälzischem Bezug so schnell nicht verlieren. Ein nachahmenswerter Versuch, Bucheinbände in einem überschaubaren Zusammenhang dem Publikum zu präsentieren und gleichzeitig der Wissenschaft in einem sorgfältig gearbeiteten Katalog zugänglich zu machen.

Gerd Brinkhus